Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

(1. Fortsetzung.)

Die Prinzessinnen und die Erzherzogin Mathilde neigten nur den Kopf. Die Gräfin Waldstein aber lächelte ihn mit ihren großen sammtschwarzen Augen mitleidig-spöttisch an. Sie bemerkte jedenfalls seine Verlegenheit, die ihr, die von klein auf an das Hofleben gewöhnt war, gewiß sehr komisch vorkommen mochte.

Rammingens Blick klärte sich erst, als die Herrschaften nach dem Speisesaal, der an einen Wintergarten stieß, gingen und sich um die reichgedeckte Tafel gruppirten.

Durch die großen Blumenarrangements und silbernen Tafelaufsätze hindurch konnte er gerade das schöne Gesicht der Prinzessin Frederike sehen. Jedesmal, wenn auch ihr Blick ihn traf, fühlte er, wie sein Blut in heißen Stößen durch seine Adern wogte.

Sie unterhielt sich lebhaft mit ihrem Nachbarn, dem Kriegsminister Brandeis, der, obgleich schon über siebzig Jahre alt, von einer unerschöpflichen Lebenslust war, ein origineller Typus der alten hannöverschen Militärs. In seiner Jugend hatte er unter dem Herzog von Wellington die Feldzüge in Spanien mitgemacht und war ein tapferer, ritterlicher Soldat gewesen. Jetzt wußte er die Tafelfreuden und die Aufregungen eines hohen Spieles zu schätzen, gab in liebenswürdiger, eleganter Weise viel Geld aus und befand sich daher häufig in Geldverlegenheiten, denen der König stets bereitwillig zu Hilfe kam. Sein launiger Humor, die guten Einfälle und witzigen Geschichten belebten die Unterhaltung ungemein, die in seiner Gegenwart keinen Augenblick stockte.

Graf Hallermund saß neben der Gräfin Waldstein und konnte nicht genug nach Wiener Bekannten fragen. Rammingen glaubte zu bemerken, daß die Blicke des Ministers mit leidenschaftlicher Bewunderung an dem reizenden Mädchen, das freilich dem Alter nach seine Tochter hätte sein können, hingen, daß ihm aber die Gräfin recht kühl und zurückhaltend antwortete.

Die Erzherzogin Mathilde, eine zierliche Blondine von quecksilberner Lebhaftigkeit, rief alle Augenblicke ihrer Freundin ein Scherzwort über den Tisch zu, Späße, die wohl nur diesen beiden intimen Freundinnen verständlich waren; Rammingen blieben jedenfalls die Gründe für der Gräfin Waldstein Erröthen, lachendes Kopfschütteln oder blitzartiges Aufstrahlen ihrer großen schwarzen Augen räthselhaft.

„Ich habe heute eine Nachricht aus München von dem Oberst v. Knesebeck erhalten, die wohl auch bereits in den nächsten Tagen allgemein bekannt werden wird", sagte General v. Brandeis.

Er sah niemand an bei diesen Worten, sondern zerlegte seine gefrorene Ananasscheibe sorgfältig mit dem kleinen goldenen Fruchtmesser. Die Erzherzogin Mathilde horchte hoch auf. Ein unruhig fragender Blick lag in ihren lachenden Blauaugen.

„Welche Neuigkeit, die wir noch nicht wissen, giebt es in der Stadt der Musen?" fragte Graf Hallermund.

Da Brandeis nicht sogleich antwortete, fügte er hinzu: „Spannen Sie uns nicht so auf die Folter, Exzellenz."

„Die Verlobung des Königs Ludwig mit der Herzogin Sophie ist zurückgegangen."

Der Kriegsminister dämpfte seine Stimme ein wenig. In der plötzlich eingetretenen Stille ließ sich ein leiser erschreckter Ausruf der Erzherzogin Mathilde deutlich vernehmen. Sie wandte ein völlig erblaßtes, verstörtes Gesicht ihrer Freundin, der Gräfin Waldstein, zu, die ihre schwarzen Augen mit ernster Mahnung auf die junge Erzherzogin richtete.

„So? Die Verlobung ist wirklich aufgelöst?" sagte der König langsam. „Das ist sehr bedauerlich. Vielleicht waren beide noch zu jung für solch' ernsten Schritt."

In Gegenwart der Lakaien wurde nicht mehr viel über diese Angelegenheit gesprochen. Aber nachher im Salon der Königin schwirrten die Stimmen in lebhaften Erörterungen über die muthmaßlichen Gründe, die zur Auflösung dieser aus reiner Neigung von beiden Seiten geschlossenen Verbindung geführt haben mochten, durcheinander.

„Bitte, nimm Dich zusammen, Mathilde!" Die Gräfin Waldstein trat dicht zur Erzherzogin. „Sollen denn alle merken, wie die Nachricht Dich erschüttert?"

„Ach, wenn ich mich doch zurückziehen dürfte! Die Erzherzogin Mathilde warf ihre blonden Locken, die aufgelöst bis auf ihre zarten weißen Schultern fielen, zurück. „Wenn ich doch allein sein könnte."

„Um keinen Preis — das würde erst recht Aufsehen erregen! Zeige Dich in den Wintergarten, ich werde versuchen, die Aufmerksamkeit von Dir abzulenken."

Die Erzherzogin dankte der lieben Freundin durch einen warmen Blick. Unbemerkt glitt sie durch die halb geöffnete Thür in den Palmengarten, der von der anderen Seite den Salon der Königin mit dem Speisesaal verband. Grünes, dämmeriges Licht herrschte hier. Eine Fontäne besprühte die breiten saftigen Blätter der Musa, die Farnkräuter, und fächerartigen Palmwedel mit funkelnden Tropfen. Vom Park her hörte man das eintönige Fallen des großen Springbrunnens, dessen armstarker Wasserstrahl unablässig auf den Rand des weiten rothen Granitbeckens herniederrauschte.

Die Erzherzogin Mathilde wandte dem hellerleuchteten Salon den Rücken, setzte sich in einen der tiefen mit seidenen Kissen belegten Korbstühle und hielt eine Sekunde beide Hände vor das Gesicht. Schwere Thränen liefen durch ihre Finger. Sie wußte selbst nicht, war es Wonne, neue Hoffnung, verzweifeltes Mitleid, was sie so erschütterte. Vom Salon her hörte sie abgedämpft das temperamentvolle Spiel der Gräfin Waldstein hereinklingen. So sehr sie sonst die ungarischen Rhapsodien, die die Freundin so gern spielte, liebte, heute riß die wild-schmerzliche, leidenschaftlich jauchzende Musik qualvoll an ihren Nerven. Nur mit Mühe unterdrückte sie ein krampfhaftes Schluchzen.

„Also hierher hat sich die Ausreißerin versteckt!" tönte Prinzessin Frederikes und ihrer Schwester Stimme von der Thüröffnung her. „Hier will sie unter Palmen träumen, während wir ihr vormusiziren müssen! Du sollst noch singen, Mathilde — Du weißt, unser Vater hört das so gern."

Die Erzherzogin richtete sich schnell auf. „Ich glaube nicht, daß ich heute vorsingen kann", sagte sie stockend. „Ich habe plötzlich so heftige Kopfschmerzen bekommen."

Die Prinzessinnen wurden sofort beide sehr theilnehmend, da die arme kleine Erzherzogin in der That sehr blaß aussah.

Prinzessin Frederike schlang den Arm um sie und führte sie zur Königin. „Mama, Mathilde fühlt sich nicht wohl und möchte lieber in ihr Zimmer gehen."

„Darf ich kaiserliche Hoheit begleiten?" bat die Gräfin Waldstein schnell. Sie legte hastig die Noten zusammen. „Ich weiß ein gutes Mittel gegen Migräne."

Prinzessin Frederike lächelte ironisch. „Ein paar türkische Zigaretten — nicht wahr, Mathilde?" flüsterte sie der Erzherzogin leise in's Ohr.

Diese versuchte ebenfalls zu lächeln, aber ihr blasser Mund zuckte nur schmerzlich.

So rasch wie möglich verabschiedete sie sich von den Majestäten und ging, gefolgt von der Gräfin Waldstein, schnell hinaus.

Ueber des Grafen Hallermund Gesicht glitt eine merkliche Enttäuschung. Mit der reizenden Gisela Waldstein schien ihm der strahlende Salon der Königin seinen schönsten Schmuck verloren zu haben.

2. Kapitel.

„Mach' nur rasch, Lisel! Zupf und zerre nicht ewig an mir herum! Die schlanken Finger der jungen Erzherzogin stießen ungeduldig die Hand ihrer Kammerfrau zurück, die das Haar auskämmen wollte. „Die Gräfin Waldstein wird mir die Haare bürsten, die macht es viel sanfter. Da, nimm die gräßliche Krinoline fort! Wie ich das steife Ding hasse! Gib mir mein Morgenkleid und dann kannst Du gehen!"

Die Kammerfrau hob mit unzufriedenem Gesicht die herumgestreuten Sachen vom Boden auf. Die Erzherzogin ließ in ihrer übergroßen Lebhaftigkeit stets beim An- und Ausziehen Schmuck, Bänder und Blumen achtlos herunterfallen. „Wenn Kaiserliche Hoheit noch etwas gebrauchen sollten — ich könnte ja im Nebenzimmer bleiben."

„Nein — nein, ich will Ruhe haben, Gisela soll bei mir sein, weiter niemand!"

Die Gräfin Waldstein trat geräuschlos ins Zimmer. Auch sie hatte ihre steife knisternde Robe abgelegt und trug ein weißwollenes loses Kleid, in dem die zarten Linien ihrer graziösen Gestalt sich deutlich abzeichneten. Sie trat sogleich hinter den Toilettentisch, nahm die Elfenbeinbürste und fing an, das lange lockige Haar der Erzherzogin sanft auszubürsten. — „Wird der Kopfschmerz besser?" fragte sie theilnehmend, dabei leise über den Kopf der Freundin hinstreichend.

„Ja, viel besser. Niemand macht das so gut wie Du! Küsse mich!"

Gisela ließ die Bürste sinken. Sie kniete neben dem Stuhle der Erzherzogin nieder und umfing die schmale kindliche Gestalt mit beiden Armen. „Mein Süßes, mein Kleines!" sagte sie mit inniger Zärtlichkeit, wie wenn sie mit einem kleinen Kinde spräche.

Es war, als ob ihre liebkosenden Worte einen Druck vom Herzen der jungen Erzherzogin lösten. Sie legte beide Arme um den Hals der Freundin und den Kopf gegen deren Schulter. So blieben sie lange Zeit still sitzen.

„Keines versteht mich außer Dir, Gisela!" fing die Erzherzogin endlich an. Sie trocknete ihre feuchten Augen. „Papa ist immer steif und gemessen — nun, Du kennst ihn ja — kein bißl lieb ist er mit mir, weil ich halt ein dummes Mädel und kein Bub geworden bin. Nun gar die Frau Stiefmama!" Die Erzherzogin schnitt eine Grimasse. „Daß wir zwei keine Seide miteinander spinnen, weiß ganz Wien. Ich kann eben mein Mutterl, mein schönes, liebes Mutterl, nie vergessen — und will's auch nit!"

Gisela nickte. „Dir geht's noch besser als mir, Mathilde. Ich hab' meine Mutter nie gekannt. Weil wir beide mutterlos sind, darum haben wir uns gleich im Kloster lieb gewonnen — gelt, Schatzerl? — Nun sag' mir aber, warum Dich die Nachricht aus München so aufgeregt hat?"

„Kannst Du das nicht verstehen, Gisela, und weißt doch sonst alles? Damals zur Verlobung des Königs Ludwig fuhr die Kaiserin Elisabeth mit mir nach München. Sie war ja so glücklich über diese Verlobung ihrer Lieblingsschwester."

„Also nur Theilnahme mit dem Schmerz der Kaiserin fühlst Du?"

„Nein — Theilnahme mit des Königs Schmerz, Gisela! — Hättest Du die beiden damals zusammen gesehen! Er, o er —"

Die junge Herzogin sprang auf, preßte beide Hände an die Schläfen, in ihren weit offenen Augen lag ein exaltirter Ausdruck. Dann fuhr sie fort: „Er war schön wie ein Gott, strahlend wie Baldur in seinem Entzücken! Du weißt, wie sehr er sonst zur Schwermuth neigt. Wie tief wird ihn das treffen! Wie ist es möglich, daß eine Frau, die er geliebt hat, sich von ihm trennen kann! Auf meinen Knieen würde ich ihn anflehen, mich nicht von sich zu stoßen, mich —"

„Du süßes, glühendes Herzl! — Aber, liebste Mathilde, man sagte schon bald nach der Verlobung, daß König Ludwig viel zu ernst und tief für seine leichtlebige Braut sei. Vielleicht ist dies scheinbare Unglück im Grunde ein Glück für ihn und er findet noch einmal jemand, der ihn heißer, tiefer, echter liebt!"

Die junge Erzherzogin streckte abwehrend die Hände vor. „Sprich nicht aus!" bat sie. „Ich glaube, ich stürbe, wie Semele am Kuß des Gottes Zeus verging. Ich habe das Gefühl, wenn ich einmal in seinen Armen liegen könnte, dann gäb's nur noch den Tod für mich, leben dürfte ich nach solcher Seligkeit nicht mehr!"

Gisela lächelte. „Flieg mir nur nicht ganz fort. Bei Dir habe ich so oft das Gefühl, nur Deine Fußspitzen berührten die Erde, der Kopf wäre immer in den Wolken, Schwärmerin, Du!"

Die Erzherzogin setzte sich wieder still in den Stuhl. Der verzückte Ausdruck lag noch immer auf ihrem Gesicht. Allmählich aber wurde sie ruhiger. „Wie peinlich ist die nahe Verwandtschaft!" sagte sie aus ihren Gedanken unvermittelt heraus. „Herzogin Sophie ist des Königs Base — nun wird er gewiß nie mehr nach Wien kommen mögen, um nicht wieder mit unserer Kaiserin zusammenzutreffen."

„Aber warum denn nicht?" widersprach Gisela. „Im Gegentheil — ich glaube, daß der König sehr bald einmal nach Wien kommt, um der Kaiserin Elisabeth die Gründe auseinanderzusetzen, die zur Auflösung führten. Ich denke sie ist zu gerecht, um ihm die Schuld beizumessen, denn sie kennt den jugendlichen Leichtsinn ihrer Schwester."

„Du weißt mich immer zu trösten!" Die Erzherzogin stand auf und zog den Vorhang vom Fenster zurück. „Sieh doch die blasse Mondsichel an dem dunklen Himmel! Wie der Nachtwind um die Bäume streicht und die Fontaine plätschert! Es klingt wie leise fallender Regen. Ich bin gern hier in Herrenhausen, alle haben sich lieb, solch glückliches Familienleben — das ist schön, so schön!"

„Warte nur, kleine Ungeduld, auch Du wirst noch einmal glücklich werden."

„Glaubst Du? — Und wie steht es mit Dir?"

„Ach — ich!"

„Graf Hallermund ist bis über die Ohren in Dich verliebt, Gisela!"

„Aber ich will ihn nicht!"

„Dein Vater wäre glücklich über diese Heirath."

„Natürlich — da brauchte er mir keine Zulage mehr zu geben und könnte die Schulden von Alex leichter bezahlen."

Der Ton, in dem Gisela Waldstein sprach, klang sehr bitter.

„Bei uns in Wien hält man große Stücke auf den Grafen Hallermund", meinte Erzherzogin Mathilde nachdenklich.

„Das thue ich auch. Aber heirathen mag ich ihn nicht — ihn nicht und keinen andern."

„Keinen?" Mathilde lächelte.

„Außer dem einen, den ich nicht heirathen darf."

„Den Preußen?"

„Ja, den Preußen, Mathilde. Außer daß er Preuße ist, kannst auch Du nichts an ihm auslegen."

„Nein, fesch sieht er aus, sogar in der schrecklichen preußischen Uniform. Himmel, die armen Leute können sich ja kaum rühren darin. Die hohen Kragen sägen ihnen fast die Ohrläppl ab. Da sind unsere Uniformen doch hübscher — loder, kommod und schick!"

„Und nun gar die bayerischen Chevaulegersröcke!" nickte Gisela.

„Wir wollen nicht abschweifen — wir waren bei den Preußen stehen geblieben, Gisela! — Wie wird es denn nun aber im nächsten Winter in Wien werden? Darfst Du nicht mehr mit ihm tanzen, armes Hascherl?"

Die feinen geraden Brauen der Gräfin Waldstein zogen sich zusammen. „Er wird wohl um Ablösung von der Botschaft bitten. Eigentlich ist er noch für ein Jahr kommandirt. Geschieht das nicht, so muß ich den Winter über in Prag bleiben."

„Nein, das darfst Du mir nicht anthun, Gisela!"

„Ich kann nicht steif und fremd an ihm vorübergehen, nachdem solche Worte zwischen uns gefallen sind."

„Dein Vater hat seine Bitte, um Deine Hand werben zu dürfen, rundweg abgeschlagen?"

„Sogar in scharfer Form. Könnte ich das Vermögen meiner verstorbenen Mutter herausbekommen, so würde ich Königseck auch ohne Papas Erlaubniß heirathen. Aber Du weißt ja, wie verwickelt unsere Vermögensverhältnisse sind durch Alexis Leichtsinn. Was soll ich da anfangen?"

„Wenn ich Dir helfen könnte, Gisela! Aber ich habe ja auch nichts außer meiner winzigen Apanage und den Brillanten der Mama selig. — Wird Dein Vater mit der Zeit nicht doch noch nachgeben?"

„Ich glaub's nicht. Königseck hat ihm übrigens die verletzende Form der Antwort sehr übel genommen. Er begreift es nicht, daß ich nicht allen zum Trotz offen zu ihm halte. Er ahnt ja nicht, wie gebunden und hilflos ich bin. Nicht allein der Geldpunkt ist es, der Papa so hartnäckig macht, sondern vor allem die politischen Verhältnisse."

„Na, die sind auch schrecklich! Diese Preußen — entschuldige, Gisela, den einen nehm' ich natürlich aus!"

„Ach, Kind, was kümmert uns Frauen die Politik, wenn wir lieben?" — —

„Nix — da hast Du recht! Aber nun gieb mir endlich eine Zigarette. Du weißt, ich kann nicht schlafen, ehe ich nicht eine geraucht habe."

Gisela schüttelte bedenklich den Kopf. „Was würde Seine Kaiserliche Hoheit, der Herr Papa, dazu sagen?"

Erzherzogin Mathilde zog ihr rundes Gesichtchen möglichst in die Länge und hob drohend den Finger.

„Er würde predigen: „Mein Kind, das ist erstens unweiblich, zweitens unschicklich, drittens ungesund, viertens habe ich Dir das Rauchen schon oft streng verboten. Deine selige Mutter würde das nie geduldet haben" — und so weiter." Die Erzherzogin fiel wieder in ihren natürlichen Ton: „Das wäre aber glatt gelogen. Schrecklich ist es, was für Zerrbilder immer aus den armen lieben Todten gemacht werden! Lustig und lieb ist mein Mutterl gewesen und gepafft hat sie auch, wenn der Herr Gemahl den Rücken gedreht hatte. Ich hab's oft und oft gerochen und gehört, wie die Kammerfrau geklagt hat, daß sie schon wieder mit der Zigarette ein Loch in die echten Spitzen gebrannt hätt'. — Na also, gib nur her!"

Mathilda warf sich auf ein Bett und schloß die Augen halb. Zwischen den rosigen Lippen hing schon die Zigarette, ab und zu stieß sie ein blaues Wölkchen in langsam zerfließenden Ringen aus dem kreisrund geöffneten Mund.

„So schöne Träume hab' ich, wenn ich rauche und die Augen zu mache — so wundervolle!" sagte sie vor sich hin. „Dann seh' ich ihn immer ganz deutlich vor mir, seine geniale Stirn, die wunderbaren blauen Märchenaugen. Er hält mich fest in seinem Arm, über uns schlägt eine große Flamme zusammen und — — — —"

„Und wenn Du nicht achtsamer mit der Zigarette bist, so schlägt das Feuer wirklich einmal über Dir zusammen," meinte Gisela trocken und löschte rasch ein herabfallendes Fünkchen.

Mathilde achtete gar nicht darauf. Mit einem seligen Lächeln auf ihrem süßen Kindergesicht schlief sie bald fest ein.

Gisela blieb mit im Schooß zusammengelegten Händen am Bett sitzen. Das Mondlicht warf hartweiße Flecken in das nur matt erleuchtete Zimmer. In dem fahlen Lichte sah ihr junges Gesicht mit den jetzt schmerzlich zusammengezogenen Brauen, den weit offenen, starr vor sich hinblickenden Augen sehr ernst und beinahe düster aus.

3. Kapitel.

Die Frühlingsstimmung hielt nicht lange an. Einzelne große Flocken wirbelten von dem grauen Himmel. Freilich, der Schnee blieb nicht lange liegen, alles zerging bald wieder, löste sich in einen wässerigen Schmutz auf. Die Ritte der Prinzessinnen, die sie so gerne bis in das Limmergehölz ausdehnten, mußten in der Reitbahn stattfinden. Der König ließ sich täglich von ihren Fortschritten, auch von denen des Kronprinzen, berichten und freute sich über die Erfolge, welche die neue Methode Rammingens überraschend schnell erzielte.

Grau und wolkenbehangen sah auch der politische Himmel in diesen Vorfrühlingstagen des Jahres 1866 aus.

Ein neuer Katechismus, den das Ministerium Borries einführen lassen wollte, erregte einen ungeahnten Sturm der Entrüstung. Den König verdroß der unvorhergesehene Sturm, er ließ die Absicht, zugleich aber auch seinen alten Minister fallen, der, schwer geärgert und verbittert, unverzüglich seinen Abschied einreichte und erhielt.

Ein neues Ministerium trat unter der Führung des Grafen Hallermund an Stelle des bisherigen. — Kein Zweifel stieg den neuen Herren jemals darüber auf, daß sie das schwankende Staatsschiff Hannovers sicher durch die stürmischen Wogen der unruhigen Zeit steuern würden. Zu ihrem Programm gehörte es vor allen Dingen, die gereizte Stimmung des Königs gegen Preußen zu steigern. Und das war nicht schwer. Denn die leicht verletzte Empfindlichkeit des Königs konnte die Besetzung der holsteinischen Festung Rendsburg mit preußischen Truppen immer noch nicht verschmerzen.

Es genügte daher vollständig, Georg V. immer wieder auf Preußen seit jenem denkwürdigen Bundestage in Frankreich sehr isolirte Stellung in Deutschland hinzuweisen, um auch die letzten Bedenken zu verscheuchen. Dieser Tag in Frankfurt, an dem fast alle deutschen Bundesfürsten von Preußen abrückten, war freilich nach Ansicht einiger einsichtsvoller Politiker ein klägliches Fiasko gewesen, die Stellung Preußens in Deutschland herabzudrücken, denn König Wilhelm blieb trotz aller Aufforderungen dem Bundestag fern, weil es ihn verletzte, nicht vorher verständigt worden zu sein. Zwar erklärten daraufhin die süddeutschen Bundesfürsten, ohne Preußen nichts beschließen zu können, aber schon damals wurden Stimmen laut, die den nahen Krieg voraussagten. In welch üble Lage mußte Hannover, das eingekeilt zwischen preußischen Provinzen lag, gerathen im Falle eines solchen Krieges.

Unter der augenblicklichen Regierung wagten aber nur wenige in Hannover, Bedenken laut zu äußern, trug doch Graf Hallermund eine wahrhaft strahlende Siegessicherheit zur Schau, die alle Befürchtungen zerstreuen sollte.

Auch heute, nach einer langen Unterredung mit König Georg, spazierte er vergnügt im Park von Herrenhausen einher. Er sah nach dem Marstallgebäude hinüber, die Reitstunde der Prinzessinnen mußte bald zu Ende sein. Richtig — da traten alle vier Damen, gefolgt vom Kronprinzen und Herrn v. Rammingen, aus der Thür der Reitbahn; sie hatten ihre langen Reitkleider gehoben, so daß man die zierlichen Füße in hohen Lackstiefeln bewundern konnte.

Die Erzherzogin Mathilde bückte sich und formte aus den bereits halb zerfließenden Schneeresten einen lockeren Ball, den sie der Gräfin Waldstein auf den Rücken warf. Sie lachte lustig, als die Getroffene sich erschrocken umdrehte.

Graf Hallermund trat mit abgezogenem Hute näher. Die Prinzessinnen dankten freundlich.

Prinzeß Frederikes Gesicht war heiß geröthet. „Wir hatten Springübungen," erzählte sie stolz. „Ueber eine hohe Hürde — nicht wahr, Herr v. Rammingen, ich saß gut?"

„Tadellos, Königliche Hoheit! Ihre „Undine" machte einen Satz, als wenn sie ein Haus statt einer Hürde nehmen sollte."

„O, es giebt nichts Schöneres als das Reiten!" rief die Prinzeß, die sonst viel gehaltener war, aber heute ihrer Freundin Mathilde an Lebhaftigkeit wenig nachgab. „Wenn wir nur wieder ins Freie könnten! Im Limmerholz ist's so schön, wenn die Buchen anfangen zu grünen und wenn —"

Sie stockte. Rammingens Blicke lagen mit so unverholener Bewunderung auf ihr, daß sie mit plötzlichem Erröthen abbrach und in unwillkürlicher Befangenheit mit der Reitpeitsche gegen ihre Fußspitze schlug.

Graf Hallermund schloß sich der kleinen Gesellschaft an. „Sie haben Ihren hohen Schülerinnen wohl gehörig heiß gemacht lieber Rammingen," sagte er verbindlich, doch lag ein wenig Spott im Ton seiner seltsam weichen, hohen Stimme. „Ein rascher Gang durch den Park wäre gewiß zur Abkühlung gesund."

Der Vorschlag fand allgemeine Billigung. Prinzeß Mary, der Kronprinz und die Erzherzogin Mathilde gingen voran, ihnen folgten in kurzem Abstand Prinzeß Frederike und Rammingen, während Graf Hallermund und Gisela den Schluß bildeten.

Der Minister versuchte das in tiefen Gedanken neben ihm hergehende junge Mädchen auf seltene Bauarten der besonders schöne Statuen, an denen sie vorüberkamen, aufmerksam zu machen. Dadurch gelang es ihm, den Raum zwischen sich und den langsam voranschreitenden Paaren allmählich immer mehr zu vergrößern, bis er schließlich allein und ungesehen mit seiner Begleiterin in dem von Hecken umgebenen „Naturtheater" des Parkes stand. Die matte, noch kraftlose Sonne schob sich für einige Sekunden durch die grauen, tief herabhängenden Dunstschleier. Ein blaßgoldener Strahl zitterte über der großen Fontäne und ließ die Wassertropfen in grünen, violetten und röthlichen Lichtern aufzucken.

„Finden Sie nicht auch, Gräfin, daß es Tage giebt, an denen man das Gefühl hat, heute glückt dir alles?" fragte Graf Hallermund, indem er seine Erklärungen über die Schönheit einer Marmorgruppe hastig abbrach, da er bemerkte, daß Gisela nur sehr zerstreut seinen Erläuterungen folgte. Gespannt wartete er auf die Antwort.

Aber Gisela blieb stumm. Er sah nur ihr reizendes, ihm zugewandtes Profil, den blühend-rothen Mund, das gerade, feine Näschen, die langen, sanft aufgebogenen Wimpern. Erst als er seine Frage wiederholte, drehte sie ihm ihr Gesicht mit etwas melancholischem Lächeln zu.

„Ja, ich habe solche Glückszuversicht auch schon empfunden, aber sie hat mich stets betrogen."

„Das klingt traurig aus einem so jungen Munde."

„Man braucht nicht alt zu sein, um ernste Erfahrungen zu machen."

„Welche ernste Erfahrungen könnten Sie denn gemacht haben?" Er sah mit zärtlichem Lächeln in ihr Gesicht. „Ein verdorbenes Kleid, ein krankes Vögelchen, Aerger mit der Freundin —"

Sie zuckte unmuthig mit den Schultern. „Ich weiß nicht, was ich mit Ihren Bemerkungen anfangen soll, Graf! Sie wissen als Freund meines Vaters jedenfalls besser über mein Leben im Palais Waldstein Bescheid, als Sie zugeben wollen."

„Hm — ich weiß, daß der verehrte Graf ein schwieriger Hausherr, Graf Lexi aber ein wenig zu lebensluftig ist," gab er zu. „Aber die Ausbrüche schlechter Laune des Grafen gelten doch sicher niemals seiner schönen Tochter, und Graf Alex' Schulden sind bisher auch stets bezahlt worden —"

(Fortsetzung folgt.)

Blicke in Dein Inneres! Da drinnen ist eine Quelle des Guten, die niemals aufhört zu sprudeln, wenn Du nicht aufhörst, nachzugeben.

* * *

In der Universität Göttingen kann man jetzt Vorlesungen über Luftschifffahrt hören. Da wird es einem leicht gemacht, in höheren Regionen zu schweben.

* * *

Eine Pennsylvanierin hat einundzwanzig Jahre um die Scheidung von ihrem Gatten gekämpft. Und da behauptet man, Frauen hätten in Liebesangelegenheiten keine Ausdauer!

* * *

Die neueste Nummer auf dem Gebiete der Vereinsgründung ist die Chicago Men's Equal Suffrage League. Auf gut deutsch heißt das doch wohl: „Verein der Pantoffelhelden".

* * *

Das Vertrauen nd der Mut und der starke Wille, die machen eines Menschen Größe aus.

* * *

Man hat berechnet, daß die Ratten unserem Lande jährlich zwanzig Millionen Dollars kosten, die Ballettratten nicht eingerechnet.

Immer derselbe.

„Wünschen Sie die Haare geschnitten, Herr Professor?"

„Jawohl, aber entschuldigen Sie, wenn ich den Hut aufbehalte, ich bin erkältet."